

Wie Vögel der Habgier den Garaus machen

THEATER Seit einigen Tagen stehen im Eulachpark Zirkuswagen: Die fahrende Jugendtheaterwerkstatt Fahr.Werk.ö! entwickelt und probt dort ihr neues Stück «Brachland». Morgen Donnerstag ist Premiere.

Im Schatten eines Grüppchens junger Bäumchen hopsen fünf junge Menschen im Kreis: Sie werden im Stück «Brachland» die Vögel darstellen und studieren gerade ihre Choreografie ein. «Wir beginnen mit einem Ausfallschritt links», rekapituliert Sandi Meier, eine der Leiterinnen, «dann: dräie, näsele, schülterle ...» Auch wenn das alles recht lustig klingt und aussieht, ist es doch harte Arbeit, denn bei Fahr.Werk.ö! spielen keine Profis: Bei den Ferienprojekten dieser fahrenden Theaterwerkstatt können jeweils etwa zehn theaterbegeisterte Kinder und Jugendliche mitmachen, angeleitet

werden sie von «richtigen» Theatermenschen. Während zehn Tagen wird dann gemeinsam ein Stück entwickelt, einstudiert und zur Aufführung gebracht. Und in dieser Zeit lebt und wohnt die Truppe auch in Zirkuswagen zusammen.

Unabgelenktes Hier-Sein

Das klingt nach Abenteuer und Lagerromantik, hat aber einen tieferen Sinn: «Das Zusammen- und vor allem das unabgelenkte Hier-Sein in einer Lebensgemeinschaft auf Zeit, das sind wichtige Aspekte des Projekts», sagt Co-Leiterin Conni Stüssi. Damit das klappt, gibt es einen fixen Tagesablauf (mit eingeschränkter Handynutzung!) sowie neben der intensiven Theaterarbeit auch Platz für andere, gemeinsame Aktivitäten. Und natürlich darf bei den Proben auch mal gelacht werden: «Nochmals von vorn: Geniessen wir alle unseren herrlichen Muskelkater von gestern!», ruft Sandi Meier ihrer Gruppe aufmunternd zu – die weil die nebenan probenden Archäologen mit immer neuen «Funden» ihren «Höhlen» entsteigen: Beides ist derart fantasievoll improvisiert und skurril, dass man sich ein Schmunzeln nicht verkneifen kann.

Zeitgleich tagt, will heissen übt, in der Halle 710 die Stadtverwaltung; im Moment bespricht und repetiert die Gruppe allerdings gerade den Ablauf ihrer Szene. Dazwischen fragt Conni Stüssi: «Möged er no?» – denn als erfahrene Theaterfrau, die das Fahr.Werk.ö! seit Jahren begleitet, kennt sie ihre Schützlinge bestens und nimmt Rücksicht auf deren Ressourcen. Aber von Erschöpfung ist bei den hoch moti-

«Das Zusammen- und vor allem das unabgelenkte Hier-Sein in einer Lebensgemeinschaft auf Zeit, das sind wichtige Aspekte des Projekts.»

Conni Stüssi,
Co-Leiterin Fahr.Werk.ö!



Jugendtheater mit Tiefgang oder: Wie die Vögel der Habgier einen Strich durch die Rechnung machen.

Foto: Nathalie Guinand

vierten Kids keine Spur zu sehen: Erneut nehmen sie die Szene in Angriff, schreiten in tänzerischen Schritten mit ihren Aktenkoffern im Kreis – um ein Glücksrad, als wäre es das Goldene Kalb.

Haben oder Sein?

Das ist kein Zufall, denn um das grosse Geld dreht sich das ganze Stück: Das letzte Stück Brachland der Stadt soll zwecks Sanierung der städtischen Finanzen mit einem Spielcasino überbaut wer-

den (das Stück ist – wie gesagt – frei erfunden und wird auch noch in Olten und Basel gezeigt!). Als Investorin tritt die profitgierige (und teuflische) Madame Di Avola auf, die ihre Ziele mit allen Mitteln verfolgt: So wurde eine Rettungsgrabung der Archäologen, die den Bau verzögert hätte, von ihr mittels viel Geld «abgekürzt».

Nun ist also alles für den feierlichen Spatenstich vorbereitet, doch geht dieser gründlich in die Hosen: Die Vögel, die hier für das

unbeschwerte, freie, glückliche Leben stehen, machen den Stadtoberen und der Investorin einen dicken Strich durch die Rechnung – nicht zum ersten Mal, wie wir erfahren.

Und einmal mehr sollen sie zur Strafe verfolgt bzw. ausgerottet werden, was natürlich zu turbulenten Szenen führt. Für Tempo und beste Unterhaltung ist also gesorgt. Aber auch für grosse Fragen wie: Haben oder Sein? Ob das Unterfangen gelingt, das Glück

auszutrotten, oder ob die Lebenslust über die Geldgier siegt, wird sich bei der Premiere am Donnerstagabend weisen.

Alex Hoster

Freiluftaufführung «Brachland»: Morgen Do, 26. Juli (Premiere), und Fr, 27. Juli, jeweils 19.30 Uhr, Eulachpark Winterthur (bei Halle 710). Ab 18 Uhr Speis und Trank. Kein Vorverkauf. Info 079 444 02 83 – bei Starkregen gibts eine trockene Variante.

Zoff wegen Kunst am Bau? – Nein, danke

KUNST AM BAU Beim neuen Polizeigebäude soll die Kunst nicht irritieren. In diesem Punkt war sich die uneinige Jury einig. Dafür wurden gute Vorschläge geopfert. Eine Nachbetrachtung.

Am Entscheid der Jury, einige Fensterfronten des künftigen Polizeigebäudes an der Obermühlestrasse (POM) mit halbtransparenten Fotos des Künstlers Beat Streuli (Wädenswil) zu bespielen, gibt es nichts zu kritisieren. Die Juroren vermieden alles, um auch nur den Hauch von provokativer Vieldeutigkeit aufkommen zu lassen. Denn ob schon Jahre zurückliegend, ist die heftige Kritik am Rostzaun bei der Kehrlichtverwertungsanlage (KVA) in der Grüze noch zu präsent, und immer wieder wird in den Leserbriefspalten der Vorwurf der Verschleuderung von Steuergeldern im Zusammenhang mit Kunst am Bau erhoben. Unter solchen Prämissen hätte es eine besonders mutige Jury gebraucht, die der Stimme des Vol-

kes getrotzt und mehr als nur konforme Kunst auf den Schild gehoben hätte. An den leicht abstrahierten Fotoporträts von Personen und Situationen aus Winterthur wird niemand Anstoss nehmen (ausser vielleicht die Polizeiangestellten, die dahinter arbeiten müssen). Auch hält sich das Risiko der Ausführung von «Metropolis» in Grenzen, da Streuli eine ähnliche Arbeit bereits an der TU Chemnitz realisiert hat.

Mehr Kampagne als Kunst

Dennoch war sich die Jury nicht einig und offensichtlich sogar so uneinig, dass sie keine Einstimmigkeit, was sonst Praxis ist, herzustellen vermochte. «Metropolis» erzielte nur sechs Stimmen, Daniela Schönbächlers (Zug/Ve-

nedig) Spiegelkabinett im Atrium schaffte mit vier Voten einen Achtungserfolg.

Zur Realisierung des Siegerprojektes stehen 315 000 Franken bereit. Im Jurybericht wird es gelobt, als ginge es weniger um Kunst als um die Kür einer Imagekampagne für die Polizei als deinen Freund und Helfer. Entsprechend hatten Vorschläge, die eher künstlerische Kriterien wie Ironie, Vorstellungskraft, Vieldeutigkeit und Innovation verkörpern, in einem solchen Umfeld einen schweren Stand. Gerade deshalb verdienen einige, bevor die Ideen im Archiv versenkt werden, wenigstens eine Kurzwürdigung. Absolut verblüfft hat Esther Mathis (Zürich), sonst für prozessartige Installationen bekannt, mit ihrem Rückgriff auf die Symbolfiguren Flora, Justitia und Pallas Athene. Sie alle sind im Stadtbild (Stadthaus/Brunnenfigur) vertraut, hätten aber im Vor-

gärtlein des POM zusammen mit Polizeihunden in einer mit Glasperlen bestückten Betonversion auferstehen sollen. Nicht nur dass die Künstlerin einen Wertediskurs lanciert hätte, noch mehr hätte der spielerisch-ironische Umgang mit Tugenden und Allegorien auf dem Polizeirevier (und in der Nachbarschaft zur Villa Flora) einen Extrapreis verdient.

Und wer den auch auf höherer Ebene erfolgreichen Winterthurer Mario Sala einlädt, darf sich nicht wundern, wenn man eine skurrile Geschichte wie jene des vor der Pensionierung stehenden Polizisten inszeniert erhält. Doch die wunderbar gemalten Vignetten eines letzten Diensttages passen leider nicht mehr in die Hochglanzwelt der Polizei; in der Domäne der Kunst freilich ist die Hommage an den «Polizisten» indes hochwillkommen. Maureen Kaegi (Rikon/Wien) hat Kriminalfälle aus Poli-

zeichnungen aufgegriffen und in ein Hightech-Gewebe als Bilder-geschichte eingearbeitet. In der Wartzone wäre ein schlangenförmiges Sofa mit dieser blauen, Krimispannung erzeugenden Textile überzogen worden. Aber solch verwirliche Akzente hatten ebenso wenig eine Chance wie Julia und Claudi Müllers (Basel) prächtiger Terrazzoboden im Atrium. Dieser setzt sich aus Zeichenfragmenten zusammen und spielt auf die Polizeiarbeit an, die nicht selten einem schier unlösbaren Puzzle gleicht. Und wie perfekt hätte dieses scheinbare Chaos die regelmässig gerasterte Architektur kontrastiert.

Gaunerzinken

Die architektonische Strenge der neuen Polizeizentrale duldet indes auch den feinen Witz von Reto Boller (Zürich) und Guido Vorburger (Winterthur) auf dem Flachdach nicht – ein sechs Meter hohes Dreifachkreuz hätte als heller Leuchtkörper in die Umgebung gestrahlt.

Das als «Gaunerzinken» bezeichnete Symbol stammt aus der Zeit der Ganoven und signalisierte damals den Kumpanen auf Hauswänden: «Achtung, hier wohnt die Polizei.» Solch eine mehrdeutige Pointe hätte man von den beiden Minimalisten nicht erwartet. Aber eine Institution, wo Eindeutigkeit oberstes Gebot ist, tut sich eher schwer mit dieser leicht subversiven Lichtintervention.

Vorschläge, die eher künstlerische Kriterien wie Ironie, Vorstellungskraft, Vieldeutigkeit und Innovation verkörpern, hatten einen schweren Stand.

Die kurze Revue der Gescheiterten macht aber deutlich, was alles an Kunst die Jury auf dem Altar von Politik, Pragmatismus und Bürgerruhe geopfert hat, damit sich niemand wieder echauffieren muss und die meisten gut schlafen können. Adrian Mebold



Griechische Göttinnen und Polizeihunde bewachen den Eingang zum Polizeigebäude (rechts unten in der Visualisierung). Der Kunst-am-Bau-Vorschlag von Esther Mathis bleibt eine Utopie. Die Jury entschied sich für Beat Streulis Fotofenster.

Visualisierung: PD